

20, Eine Mark 25 sollte ich mindestens verlangen, aber wer zahlt mir das? Nicht weil das zuviel wäre für den Käufer oder für mich (ich hätte schon in den 'alten' Zeiten, also im Frieden eigentlich statt 1 Mark M 1.25 verlangen müssen), nein, weil diese Beträge so gar nicht rund und deshalb so unpraktisch sind. Kein Zweifel, die Mark war mein Erfolg, und die Mark war deshalb mein Evangelium. Mit diesem Evangelium habe ich allen teuflischen Versuchungen hinsichtlich der Preisfrage widerstanden. Jetzt aber zünden mir die Lieferanten und ihre Vor- und Nachtreter das scheinbar so festgefügte Markgebäude an. Die Warenhauspraxis mit den 95 und 98 Pfg.-Preisen könnte als eine Widerlegung dieser Anschauung ins Treffen geführt werden, doch wir wissen, mit welchen menschlichen Schwächen die Geschäftspsychologen des Warenhauses rechnen. Welche Unmasse von Mark-Artikeln Deutschlands übriger Handel und seine Industrie aufzuweisen haben, davon haben wir nicht einmal einen Begriff. Auch dieser Handel leidet nicht weniger als der Buchhandel unter der Mark-Krankheit.

Ein Mittel zur Heilung könnte geschaffen werden, und da ich manchmal in den Reihen der unverbesserlichen Optimisten einen Sonntagsspaziergang mitmache, so will ich heute — es ist Neujahrstag — dieses Mittel vorschlagen. Es ist die Schaffung eines Zahlungsmittels zu M 1.25 Nennwert. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Geldsortenfrage nach dem Krieg noch ebenso brennend sein wird als während des Krieges. Wir werden — schätzungsweise — in der kommenden Friedenszeit mit einer Verteuerung aller Volkswirtschaftsmittel von mindestens 25 % gegenüber der Vorkriegszeit zu rechnen haben, und das ist für einen großen Teil der Volkswirtschaft ein wichtiger Grund, dem Marke durch eine solche Geldsorte Rechnung zu tragen. Die Verhältnisse des Markartikel-Marktes zwingen dazu mit elementarer Gewalt.

Freilich verhehle ich mir die Schwierigkeiten nicht, aber wenn wir im Krieg so Großes leisten, daß wir uns gegen eine Welt von Feinden behaupten und die weltbeherrschenden Engländer zu einem uns genehmen Frieden zwingen können, wie wir alle hoffen, so muß es Handel und Industrie in gemeinsamer Arbeit verhältnismäßig leicht sein, der Reichsregierung den Nachweis von der dringenden Notwendigkeit und der außerordentlichen Zweckmäßigkeit des 1/2-Mark-Stückes zu erbringen und sie zu veranlassen, dem Bedürfnis Rechnung zu tragen. In erster Linie wäre die Zahl der vorhandenen Mark-Artikel in Industrie und Handel zu ermitteln und eine Einteilung in Gruppen vorzunehmen, die einen raschen Überblick gestattet. Damit wäre die Hauptarbeit von der Seite des Handels aus schon getan. Auf Grund einer solchen Statistik, die auch noch in anderer Beziehung in volkswirtschaftlichem Sinne von höchstem Interesse und großem Werte wäre, ist es dann nicht mehr so schwer, durch Einzelnachweise an der Hand der Erfahrungen bestimmter Handelszweige die Bedürfnisfrage zu erörtern und zu begründen.

Die Schwierigkeiten für die Regierung bei der Schöpfung einer solchen Geldsorte liegen auf münztechnischem Gebiete. Dessen bin ich mir wohl bewußt. Doch sie sind nicht unüberwindlich. Es handelt sich hauptsächlich, soweit die Münze in Betracht kommt, um eine genügende Unterscheidung des alten Markstückes von dem neuen 1/2-Mark-Stück und des letzteren von dem Zweimarkstück, und zwar haben sich die Münzanstalten neben der Art der Prägung hauptsächlich auch mit der Größe, Dicke und Schwere des neuen Geldstückes der Unterscheidungsmerkmale wegen zu befassen. Für den Unterscheidungszweck kann auch an eine neue Form, die Form hat ja schon häufig die Münztechnik beschäftigt, herangetreten werden. Man braucht nicht gerade an die schon mehrfach verworfene edige Form zu denken, aber ein mehr oder weniger stark gerippter oder gerillter Rand könnte schon als zweckdienlich erscheinen. Das Regierungsprinzip hat der Krieg bereits umgestoßen, und wenn nicht alles trügt, so muß die Regierung aus mancherlei Gründen neue Richtlinien für die Münzlegierung nach dem Frieden aufstellen, sodaß die Unterscheidungsfrage sich wohl auch auf dem Regierungswege lösen ließe. Inbezug auf das Papiergeld — und »Papier« wird viele Jahrzehnte nach dem Krieg unser Hauptzahlungsmittel auch in

kleinen Werten bleiben — sind gar keine Schwierigkeiten vorhanden.

Wenn sich der Buchhandel von der Wichtigkeit und auch von der Ausführbarkeit der Sache zu überzeugen vermag, so wäre es eine schöne Aufgabe für dessen berufliche Vertretung, Schrittmacher in dieser wichtigen Handelsfrage zu sein und alle ausschlaggebenden Organe von Industrie und Handel sowie die der Presse für die gemeinsame Angelegenheit mobil zu machen. Und so möchte wohl eines Tages das Eineinviertelstück oder Eineinviertelmarkstück das Licht der Welt erblicken.

Stuttgart, Neujahrstag 1917.

Otto Schramm.

Frau Holle.

Von Fritz Müller-Zürich.

Als der Student in den Ferien heimkam, saßen der kleine Hans und die kleine Gret bei der alten Dienstmagd Magdalen und hörten einem Märchen zu.

»O, Oskar«, sagten sie und versuchten, ihn auf die Kleinkinderbank herunterzupfen, »das ist fein, daß du wieder da bist, komm, setz dich gleich zu uns.«

Der himmellange Student war gutmütig von der ersten Wiedersehensfreude und setzte sich auf die Kleinkinderbank. Die war so niedrig, daß seine schwarzen Tuckknie edig aufwärtsstanden. Wie ein großes lateinisches N schob sich der Student zusammen. Das war recht unbehaglich. So daß der Student Oskar kritisch überlegte, ob diese Sühne der Mühe wert sei, und sagte:

»Na, und was ist also los bei euch?«

»Die Magdalen erzählt uns was Feines«, sagte der Hans und hob den feuchten Zeigefinger von seinen Lippen hoch.

»Ja, was Wunderschönes von der Frau Holle«, bestätigte die Gret und warf die Hängezöpfe, die märchengierig horchend über die Schulter vorgeglichen waren, wieder in den Rücken mit einem schnellen Auf.

»Und weißt du, Oskar«, fuhr der Hans fort und steckte den windgetrockneten Zeigefinger wieder zwischen die Lippen, »jetzt sind wir gerade da, wo die arme Stief Tochter in den hundert Meter tiefen Brunnen fällt —«

»Und ertrinkt, nicht wahr?« ergänzte trocken der Student.

»Aber nein, Oskar«, belehrte ihn die Gret und hätte ihm lachend die beiden Hängezöpfe beinahe ins Gesicht geschüttelt, »nein, bist du dumm, Oskar — die brave Marie fällt durch den Brunnen auf eine große grüne Wiese, wo man zur Frau Holle kommt und —«

»Dummes Zeug«, sagte der Student, »wer in einen hundert Meter tiefen Brunnen fällt, ist schon tot, bevor er unten ankommt. Die physikalischen Gesetze des Luftdrucks bewirken, daß —«

»Nein, von einem Luftdruck kommt in der Frau Holle gar nichts vor, gelt, Magdalen?« sagte der Hans.

Die alte Dienstmagd Magdalen lugte den Studenten Oskar lange an, von unten herauf, ganz milde. Eigentlich wollte sie ihn daran erinnern, daß er als kleiner Bub sicher an die zwanzigmal ihrem Hollemärchen unermüdllich zugehört hatte und an Stelle des Luftdrucks immer mit einem Herzdruck zufrieden war. Aber die spitzen schwarzen Tuckknie des Studenten stachen sie, wie der Haser auch noch alte Pferde sticht:

»Nein«, sagte sie lustig blinzeln, »der Luftdruck kommt erst auf der Universität dazu.«

Die schwarzen Tuckknie hatten sich ärgerlich geradgestreckt: »Es ist eigentlich Unsinn, die jungen Köpfe mit diesem Märchenkrimskrams anzufüllen, der mit den Naturgesetzen in Widerspruch steht und der mit den Errungenschaften der Neuzeit und den modernen Verhältnissen überhaupt keinen lebensfähigen Kontakt mehr besitzt.«

Darauf stedelten die schwarzen durchgedrückten Knie befriedigt in das Hinterstübchen vom Grünen Krokodil, wo um diese Zeit der Postassistent saß, mit dem man sich doch einigermaßen wissenschaftlich unterhalten konnte. Der Student brachte seine Märchenstimmung aufs Tapet.

»Sie haben ganz recht«, pflichtete ihm der Postassistent bei, »man sollte dieses verdächtige Kinderzeug einmal daraufhin durchsehen, was davon noch vor den strengen Forderungen einer aufgeklärten Zeit bestehen kann, und allen Firlefanz hinauswerfen, der nicht Stich hält.«

»Oder doch wenigstens modern frisieren«, meinte der Student.

Sie sprachen noch ein langes und ein breites. Es war nicht mehr früh, als der Student, nicht unerheblich schwankend, in sein Heimbett heimfand. Er schlief unruhig. Als er sich das siebentemal nach der anderen Seite wälzte, erkannte er im Mondlicht seiner Kammer, daß jemand auf seinem Bettrand saß. Erschrocken wollte er die spitzen Knie gegen den Besuch stemmen.